Namslauer Stadtblatt.

Zeitschrift für Tagesgeschichte und Unterhaltung.

Nr. 29. Preis pro Quartal incl. Stempelsteuer 10 Sgr. 6 Pf., in's Haus geliefert 11 Sgr. 6 Pf. — Alle Postanstalten nehmen Bestellungen für den Pränumerationspreis von 12 Sgr. an. **Namslau.** Dinstag, 14. April. Inserate werden nur die Dinstag-Nummer bis spätestens Montag Vormittag 11 Uhr und für die Sonnabend-Nummer bis spätestens Freitag Vormittag 11 Uhr angenommen. **1874.**

Namslau, 13. April.

Der Kaiser wird, wie bis jetzt bestimmt, in diesem Sommer zuerst nach Wiesbaden zu einer Vorkur und darauf nach Ems gehen, wo er mit dem Kaiser von Oesterreich zusammentrifft; dann nach Homburg, Gastein und schließlich nach Baden resp. Mainau. — Die Kaiserin hat am vergangenen Donnerstag einen kurzen Besuch in Dresden abgestattet.

Der Reichstag hielt am 9. seine erste Sitzung nach den Ferien. Die Debatten drehten sich nur um Geschäftsordnungsangelegenheiten: Rednerliste und Abstimmungsmodus und boten wenig Interesse. In der Sitzung am 10. hat zum erstenmal der neue Abstimmungsmodus anstatt der namentlichen Abstimmung stattgefunden. Sämmtliche Abgeordnete verließen den Saal; die mit „Ja" Stimmenden traten durch die eine, die mit „Nein" Stimmenden durch die andere Thür wieder ein und wurden gezählt; die ganze Procedur dauerte nur ca. 10 Minuten. Im Uebrigen beschäftigte sich der Reichstag mit Wahlprüfungen und genehmigte dann die Gesetzesvorlage, wonach die österreichischen Vereinsthaler und Doppelthaler so lange offizielle Gültigkeit haben, wie die übrigen deutschen Landesmünzen. —

Der Conflict in der Militairfrage ist beseitigt. Die Regierung ist zum Nachgeben bereit; sie wird ihre Forderung, daß der Friedens-Präsenzstand von 401,000 Mann für immer bewilligt werden soll, zurückziehen und sich mit einer Bewilligung für sieben Jahre einverstanden erklären. Daß diese Bewilligung im Reichstage eine erhebliche Majorität finden wird, dürfte unzweifelhaft sein. — Der Kaiser hat persönlich dem Fürsten Bismarck einen Besuch abgestattet und mit ihm in dieser Angelegenheit eine längere Unterredung gehabt. —

Im Befinden des Reichskanzlers ist einige Besserung eingetreten. Die Aerzte haben ihm gerathen, sobald sein Zustand es gestattet, sich nach Kissingen zu begeben. —

Der Kaiser von Rußland wird am 3. Mai zu einem 3tägigen Besuch in Berlin eintreffen. —

Die socialistischen Reichstagsabgeordneten beabsichtigen gegen die Novelle zur Gewerbeordnung (Bestrafung des Contractbuches) eine großartige Demonstration in Arbeiterkreisen, zunächst in Berlin, zu veranstalten. —

Das bayerische Cultusministerium hat ein Rechtsgutachten veröffentlicht, demzufolge die Regierung den altkatholischen Bischof Reinkens nicht anerkennen kann, da es dazu eines besonderen Verfassungsgesetzes bedürfe. Hierauf gestützt hat die bayerische Regierung dem Bischof Reinkens die Anerkennung versagt. —

Im österreichischen Herrenhause steht jetzt das erste der Kirchengesetze auf der Tagesordnung; bei der Debatte ging es sehr stürmisch her und hielten namentlich die Kirchenfürsten donnernde Reden gegen das Gesetz. Einer der Redner für die Vorlage, Baron Lichtenfels, wurde am Sonnabend während seiner Rede plötzlich ohnmächtig und mußte aus dem Saale getragen werden; die Sitzung wurde infolge dessen geschlossen. —

Das einzige Kind des Fürsten Carl von Rumänien, Prinzessin Marie, ist am Scharlachfieber gestorben. —

Der Streit zwischen Serbien und der Türkei ist wieder einmal für einige Zeit beigelegt und wird die Versöhnung durch eine Reise des jungen Fürsten Milan nach Constantinopel besiegelt werden. —

Dem französischen Ministerpräsidenten von Broglie scheint es bei dem eifrigen Getreibe der verschiedenen Parteien nachgerade unheimlich zu werden, und führt er bereits sein schwaches Geschütz ins Feuer, d. h. er droht in einer offiziösen Note des „Moniteur" mit einer Auflösung der Nationalversammlung, falls es den Legitimisten gelingen sollte, von der bisherigen Majorität etwa 100 Stimmen loszutrennen.

Offizielle Nachrichten bestätigen jetzt die Entweichung Rocheforts aus Neu-Caledonien auf einem englischen Schiffe.

Zwischen England und dem König der Ashantis droht ein neuer Conflict auszubrechen. Letzterer will nicht 50,000, wie festgesetzt, sondern nur 5000 Unzen Gold Kriegsentschädigung bezahlen; auch gegen die ihm auferlegte Abschaffung der Menschenopfer hat er Widerspruch erhoben. — Von Plymouth aus ist die deutsche Corvette „Augusta" am 9. d. M. nach Westindien abgegangen.

Aus Spanien wird die Rückkehr des Marschall Serrano nach Madrid gemeldet; den Oberbefehl vor Bilbao hat der mit Verstärkungen dort eingetroffene General Concha übernommen. — Carlistische Berichte dementiren die Gerüchte von einer bevorstehenden Convention der beiden Armeen und melden, daß Serrano nicht aus diesem Grunde, sondern nur wegen der Umtriebe der Alfonisten und Föderalisten nach Madrid zurückgekehrt sei. Die letzte Regierungs-Depesche meldet, daß anhaltender Sturm und Regen die Wiederaufnahme der Operationen vor Bilbao einstweilen unmöglich machen.

Berlin, 10. April. Der Reichstag erledigte eine Reihe von Wahlprüfungen, beanstandete die Wahl von Seydewitz (Liegnitz) und beschloß mit 149 gegen 140 Stimmen den gegen diese Wahl eingegangenen Protest dem Reichskanzler zur Untersuchung zu überweisen. Die Abstimmung erfolgte mittelst Hinausgehens und Hereinkommens durch zwei verschiedene Thüren. Die Abstimmung dauerte nur 8 Minuten. Auch die Wahl Wödtkes (Kamin) wurde beanstandet. Nächste Sitzung morgen.

— Die gestrigen Wähler-Versammlungen des sechsten und dritten hiesigen Reichstages-Wahlkreises sprachen sich gegen die Annahme des § 1 des Militärgesetzes aus.

— Moltke, Kamecke und Voigt-Rhetz waren heute wiederum vom Kaiser zu längerer Berathung empfangen worden, um über die Möglichkeit der siebenjährigen Feststellung der von der Regierung geforderten Friedenspräsenzstärke, 401,659 Mann, schlüssig zu machen. Im Reichstage ist für die Eventualität siebenjähriger Festsetzung der Friedenspräsenzstärke eine große Majorität der Conservativen, Freiconservativen und Nationalliberalen für Annahme des § 1 zu Stande gebracht worden. Ueber die Kaiserliche Entscheidung verlautet noch nichts.

— Die nationalliberale und die conservative Reichsfraction beschlossen die Annahme des § 1 des Militärgesetzes (401,000) Mann auf 7 Jahre. Gutem Vernehmen nach genehmigte der heutige Militärconseil unter dem Vorsitz des Kaisers diesen Compromiß.

Berlin, 11 April. Der Reichstag erledigte sämmtliche auf der Tagesordnung stehenden Wahlprüfungen, erklärte die Wahlen für giltig und nahm die Regierungsvorlage, betr. die Abänderung des Artikel 15 des Münzgesetzes, in erster und zweiter Berathung unter Ablehnung des vom Präsident Delbrück bekämpften Lenzschen Antrags an, wonach die österreichischen Thalerstücke wie die Deutschen eingelöst werden sollen, nur daß die Einlösungsfrist auf 14 Tage und die Bekanntmachungsfrist auf einen Monat herabgesetzt wird. Das Haus schließt nach der ersten Lesung des Nachtragsetats zum Reichetat für 1874. Montag zweite Berathung des Militärgesetzes.

— In der heutigen nationalliberalen Fractionssitzung theilte der Vorsitzende mit, die Zustimmung der Reichsregierung zur siebenjährigen Feststellung der Präsenz wird erfolgen, wenn die Bestimmung des Militärgesetzes, wonach die Offiziere von den Communalsteuern befreit sind (§ 42), gleichzeitig wieder hergestellt wird. — Die nationalliberale Partei beschloß gegen eine Stimme, die Befreiung der Offiziere von der Communalsteuer anzunehmen. — Man rechnet für die Annahme der Militairvorlage in dieser Fassung nunmehr circa 220 Stimmen. Montag beginnt die Plenarberathung des Militairgesetzes, wobei die offizielle Erklärung der Regierung erfolgt.

Köln, 10 April. Die „Köln. Ztg". meldet: Die Adresse der liberalen Wähler an den Reichstag hatte bis gestern Abend über 4000 Unterschriften, bereits ⅔ der Stimmen der vereinigten National-Liberalen und Fortschrittspartei bei der Reichstags-Wahl. Die Listen wurden heute Abend nach Berlin gesandt. Die Nachtragslisten werden noch einige Tage aufliegen.

— Die „Köln. Ztg". glaubt, daß auf die Annahme des Compromißvorschlages, wonach die Feststellung der Friedenspräsenzstärke zunächst auf sieben Jahre erfolgt, gegründete Hoffnung vorhanden ist.

München, 11. April. Die gestrige Versammlung der hiesigen Liberalen war sehr zahlreich besucht; etwa 1000 Personen waren anwesend. Nachdem der Vorsitzende Vecchioni die Versammlung eröffnet, wurden die bereits mitgetheilten Resolutionen verlesen. Nachdem der Staatsanwalt Wülfert dieselben motivirt und der Reichstags-Abgeordnete Stenglein die Stellung der nationalliberalen Partei des Reichstags zum Militairgesetz erläutert hatte, wurden dieselben fast einstimmig angenommen. Die Versammlung trennte sich mit stürmischen Hochrufen auf den Kaiser und das Reich.

Karlsruhe, 7. April. Der komischen Spionenriecherei der Franzosen ist auch ein ultramontanes Mitglied des Badischen Landtages, Herr Pfarrer Haussjacob, zum Opfer gefallen. Er wurde nämlich in Lourdes, wohin er eine fromme Pilgerfahrt machte, als preußischer Spion verhaftet und erst auf nachdrückliche Verwendung des Lorder Clerus, an den er gut empfohlen war, freigelassen.

Wien, 11. April. Das Herrenhaus setzte in Anwesenheit der Kirchenfürsten bei dicht besetzten Gallerien die Generaldebatte des ersten Confessionsgesetzes fort. Gegen die Vorlage sprachen Fürstbischof Stepischnegg, Czartoryski und, nachdem der Schluß der Generaldebatte angenommen, als Generalredner Graf Leo Thun; für die Vorlage traten ein Hye, Hartig, Anton Auersperg und als Generalredner Baron Lichtenfels. Der Sitzungsschluß erfolgte, nachdem der letztgenannte Redner ohnmächtig zusammenbrach und aus dem Sitzungssaale getragen werden mußte.

Paris, 9. April. Heute tritt die Permanenz-Commission zusammen, und nach aller Wahrscheinlichkeit wird sie eine ziemlich aufgeregte Sitzung halten, da die Regierung über mancherlei brennende Fragen interpellirt werden soll: über den Belagerungszustand in Algier, über die Absetzung des Gemeinderaths von Marseille, über die Vertheilung der Kriegsentschädigung, über Rocheforts Entweichung u. s. w. So wenigstens behaupten die Blätter. Was den letzteren Punkt angeht, so wird der Dep. Resignier dem Minister darüber befragen, wie es kommt, daß die Regierung nicht im Stande ist, die seit beinahe

Tagen umlaufenden Gerüchte zu bestätigen oder zu dementiren. Die Sache beginnt in der That auffallend zu werden und man begreift nicht, wie es kommt, daß durch den Consul in Sidney bisher kein Aufschluß zu erhalten gewesen. Inzwischen melden die officiösen Blätter, daß man spätestens am Ende dieser Woche im Ministerium zuverlässige Nachrichten haben werde.

Paris, 9. April. Die Nachricht von dem Untergang der „Europe" ist erst gestern Nachmittag im Publikum bekannt geworden. Die englischen Blätter haben schon erzählt, in welcher Weise die Bemannung und die Passagiere des Schiffes von dem englischen Schiffe „Greece" gerettet wurden. Glücklicherweise ist also diesmal kein Menschenleben zu beklagen, aber man kann sich nicht der Bemerkung erwehren, daß seit einiger Zeit ein unheimliches Mißgeschick die große Handelsmarine verfolgt. Die „Europe" gehörte, wie die kürzlich zu Grunde gegangene „Ville du Havre" der „Compagnie Transatlantique" und sie war einer der schönsten Dampfer der New-Yorker Linie. Auf ihrer letzten Reise nach Europa hatte sie mit Leichtigkeit einen schweren Sturm überstanden. Ihr Werth wird auf 4½ Millionen geschätzt; sie war in Paris für 1½ Millionen und in London für ebensoviel versichert.

Paris, 11. April. „Agence Havas" meldet aus Rom: Die Verhandlungen mit dem Vatican betreffs der Regulirung der Diöcesangrenze der an der elsässisch-lothringischen Grenze belegenen, französischen und deutschen Bisthümer sind dem Abschlusse nahe. Der Erlaß der betreffenden Bullen steht bevor.

London, 11. April. Nachrichten aus Cape-Coast-Castle vom 19. März zufolge unterzeichnete der Ashanti-König den von Wolseley entworfenen Friedensvertrag. Die Abgesandten des Königs ratificirten denselben. —

Madrid, 11. April. Die Regierungstruppen brachten bis zum 9. d. M. 50 Geschütze in die Verschanzungen Abantos in Position. Neue Truppenverstärkungen verließen Miranda und rückten nach Santander ab.

Santander, 9. April. Die Generale Manuel Concha, Echaque, Reina, Yzquierdo, Martinez Campos verlassen in diesen Tagen Santander und begeben sich nach Castro. Ein Regiment Carabiniers, welches hier eingetroffen war, ist ebenfalls nach Castro abgerückt. Die Nordarmee hat seit dem 27. März 20 Geschütze zur Verstärkung erhalten. Die Operationen werden voraussichtlich am Montag wieder aufgenommen werden.

Penang, 10. April. Die Holländer haben mehrere atchinesische Häfen als dem Handel geöffnet erklärt.

Provinzielles.

Breslau. Unsere Postillone werden binnen Kurzem eine neue Uniformirung erhalten. Bei derselben fallen die alten lackirten, bei schlechtem Wetter beschwerlich auf dem Kopfe zu balancirenden Hüte fort und treten an ihre Stelle Käppis nach österreichischer Form, blau, mit breiter Goldborte, vorn mit einem Posthorn geschmückt. Den Proben nach zu urtheilen, wird die neue Tracht sehr geschmackvoll und kleidend sein.

— [Besetzung der Elementarlehrer-Stellen im Regierungs-Bezirk Breslau im Jahre 1873.] Das Centralblatt für die gesammte Unterrichts-Verwaltung in Preußen bringt im diesjährigen Aprilheft einen statistischen Nachweis über die Besetzung der Elementarlehrerstellen in sämmtlichen Regierungs-Bezirken des preußischen Staates. Nach dieser Zusammenstellung waren am 15. Juni 1873 im Regierungs-Bezirk Breslau überhaupt 2116 ordentliche festdotirte Elementarlehrer- (resp. Lehrerinnen-) Stellen vorhanden. — Vacant waren davon 29 Stellen, durch ungeprüfte Lehrkräfte (Präparanden) verwaltet wurden 8, durch geprüfte Lehrkräfte einer anderen Schule oder Klasse mit versehen wurden 20, ohne jede unterrichtliche Versorgung war 1 Stelle. Hülfslehrer- (Adjuvanten-, Gehilfen- u. s. w.) Stellen waren im Regierungs-Bezirk Breslau vom 15. Juni 1873 überhaupt vorhanden 408. Davon waren vacant 150, durch ungeprüfte Lehrkräfte einer anderen Schule oder Klasse mitversehen wurden 97, ohne jede unterrichtliche Versorgung waren 7 Stellen. Durch weibliche Lehrkräfte wurden im Ganzen 95 Stellen verwaltet.

Oels, 10. April. [Verschwinden eines Kindes.] Seit dem Juli 1872 ist die damals 10 Jahre alte Soska Nowak, Tochter des Franz Nowak zu Czwiklitz, Kreis Pleß, aus Kunzendorf, Kreis Poln.-Wartenberg verschwunden. Die Soska Nowak befand sich in Erziehung und Pflege bei der unverehelichten Mariane Nowak, der Schwester ihres Vaters, welche Wirthin des Pfarrers Paul Stanowski ist, der im Juli 1872 zu Kunzendorf amtirte. Zu jener Zeit verließ die Soska Nowak heimlich Kunzendorf, angeblich, um sich zu ihren Eltern zu begeben, wie sie in Namslau, wo sie zuletzt gesehen worden, angegeben hat. Die seiner Zeit von der Mariane Nowak und dem Pfarrer Stanowski angestellten Nachforschungen über den Verbleib des Kindes, das bei seinen Eltern nicht eingetroffen ist, sind ohne Erfolg gewesen. Befremdlich erscheint es, daß der Königl. Staatsanwaltschaft erst jetzt von dem Verschwinden des Kindes Anzeige zugegangen ist. (Br. Z.)

Laurahütte, 11. April. Ein heftiger, wahrscheinlich durch clericale Hetzereien veranlaßter Straßen-Krawall nöthigte die Polizei, von ihren Handwaffen Gebrauch zu machen; sie mußte, durch Steinwürfe schwer verletzt, der Uebermacht weichend, in ein Haus flüchten, in welchem sie belagert wird. Militär wurde requirirt, da heute bergmännischer Lohntag ist und Abends größere Ruhestörungen befürchtet werden.

Glatz. Die „N. Geb. Z." meldet: Am 9. April Nachmittags fand der Durchbruch des 353 Meter langen Tunnels in Langenau statt und trafen sich die Mineure, trotzdem im Tunnel selbst eine Curve ist, auf den Punkt. Die Steinarten, welche durchbrochen wurden, sind Sandstein und Schiefer. Sonntag, den 12. April, geben die Unternehmer Warenholz und Behr den Arbeitern ein Fest mit obligatem Mittagbrot, Musik und Tanz.

Jauer, 11. April. In der heutigen Wählerversammlung wurden folgende Resolutionen angenommen: 1) Die heutige öffentliche Versammlung von Wählern aller liberalen Parteien unseres Wahlkreises bittet den hohen Reichstag, zur Abwehr äußerer und innerer Feinde des deutschen Reiches das Militärgesetz mit der Reichsregierung zu vereinbaren und dem Vaterlande ein mächtiges Heer, unabhängig von den wechselnden Stärke der Parteien, zu sichern. 2) Die heutige öffentliche Versammlung von Wählern aller liberalen Parteien unseres Wahlkreises spricht den Reichstagabgeordneten Professor Gneist Dank und Anerkennung für sein Wirken im Reichstage zu Gunsten der Militärgesetzvorlage hierdurch aus.

Steinau a. d. O., 9. April. Bezüglich des untergegangenen Oderkahns können wir berichten, daß bei Weitem der größere Theil der Waarenladung gerettet wurde. (Im Ganzen werden noch circa 100 Colli fehlen.) Merkwürdigerweise war selbst beim Aus- und Umpacken der Porzellanwaaren nur wenig Bruch zu bemerken. Trotz der mächtig anströmenden Wogen sind die Reste des gescheiterten Schiffes am Eisbrecher noch immer nicht beseitigt; selbst die Gewalt eines sich vorgelegten Dampfers erwies sich machtlos. Ebenso wenig Erfolg zeigten die vorgenommenen Sprengversuche. (Br. Ztg.)

Locales.

Namslau, 10. April. Am 23. v. M. hat die 10jährige Tochter des Hofeknechts Czekalla aus Kaulwitz, hiesigen Kreises, sich von ihren Eltern entfernt und ist bis heute nicht wieder zurückgekehrt. Es sind deshalb behördlicherseits Nachforschungen nach ihr angeordnet worden. — In der letzten Nacht, kurz vor Mitternacht, brach auf dem Boden des Wohnhauses des Freistellenbesitzers Carl Seidel in Ellguth, hiesigen Kreises, Feuer aus, welches bei dem raschen Umsichgreifen nicht nur die sämmtlichen, mit Schauben eingedeckten Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Seidel, sondern auch noch dessen gesammtes Inventarium und außerdem noch eine Scheuer und einen Schuppen des Bauergutsbesitzers Moritz einäscherte. Seidel, seine Frau und seine Mutter die sämmtlich schon schliefen, vermochten, kaum bekleidet, nur das Vieh zu retten. Das Feuer scheint offenbar dadurch entstanden zu sein, daß der Schwager des Seidel, der etwas stumpfsinnige 24 Jahr alte Johann Wittek, mit einer brennenden Cigarre ohne Wissen des Seidel sich auf den Boden geschlichen und dort schlafen gelegt hat. Wittek ist einige Zeit vorher mit brennender Cigarre und etwas angetrunken auf dem Wege nach Ellguth angetroffen und heut verbrannt in den rauchenden Trümmern aufgefunden worden.

—gh— Namslau, 13. April. [Anerkennung.] Se. Excellenz der Herr Oberpräsident von Schlesien, Freiherr v. Nordenflycht, hat dem Lehrer an der hiesigen kath. Stadtschule Herrn Chorrector Knobloch mit einer vom 7. h. datirten Zuschrift beehrt, in welcher er ihm seine vollste Anerkennung für Förderung der Kirchenmusik ausspricht. Zugleich theilt der Herr Oberpräsident dem Herrn Knobloch mit, daß er ihm für seine Verdienste auf diesem Gebiete eine Gratification von 15 Thlrn. zugedacht, die ihm die Regierungs-Hauptkasse zu Breslau übermitteln werde.

Kann sich Herr Knobloch dieser hohen Anerkennung wirklich freuen, so glauben wir, daß sich durch dieselbe auch alle auf dem Chore thätigen Sänger und Musiker sehr geehrt fühlen, und daß die belobigenden Worte des Herrn Oberpräsidenten für sie alle eine Genugthuung sein werden für alle bis jetzt dem Chore geopferte Zeit und Mühe.

Vermischte Nachrichten.

— Die Köchin einer jüdischen Herrschaft soll zu Ostern ziehen, weil sie bei Einkäufen auf dem Markt „Schmugroschen" gemacht hat. Die weichherzige Madam überlegt lange mit dem Hausherrn, ob sie den wahren Grund der Entlassung der Minna in's Zeugniß schreiben solle. „Mütterchen" — entschied schließlich der Herr des Hauses — „wenn Du nicht willst schreiben, daß se is en Gannef, dann schreibe Betrogen: gut!"

— [Ein Major als Straßenkehrer.] Die Offiziere des englischen Heeres, die sich durch die Uebel des Stellenkaufsystems geschädigt oder im Avancement übergangen fühlen, greifen zu sonderbaren Maßregeln, um ihre Beschwerden vor das Publikum zu bringen. Ein Capitän vergriff sich vor einigen Monaten an dem Herzog von Cambridge auf offener Straße, während vor einigen Tagen ein pensionirter Major der indischen Armee, Namens Johnson, in Uniform und die Brust mit Medaillen bedeckt, in der Nähe des Parlaments in Westminster die Straßen kehrte und jedem Vorübergehenden eine gedruckte Brochüre überreichte, die Angaben über seine militärischen Dienste und Beschwerden enthielt. Das seltsame Schauspiel zog natürlich eine große Menschenmenge an, was zur Folge hatte, daß der Major arretirt und unter der Anklage, einen Auflauf verursacht zu haben, vor den Polizeirichter gestellt wurde. Letzterer gab ihm die Freiheit wieder, nachdem er versprochen, eine solche gesetzwidrige Handlung nicht mehr wiederholen zu wollen.

Die Beust'sche Depesche vom 20. Juli 1870

ist jetzt im „Temps" veröffentlicht worden. Graf Beust hatte sie am 20. Juli 1870 an den Fürsten Metternich gerichtet. Es ist dieselbe Depesche, aus welcher der Herzog von Gramont zu Anfang vorigen Jahres in seinem Federkriege mit Beust nur einige kurze Bruchstücke mittheilte, wie er schon früher in seinem an den Grafen Daru, den Präsidenten der parlamentarischen Untersuchungs-Commission, gerichteten Schreiben folgende Stelle hervorgehoben hatte: „Wollen Sie daher, Sr. Majestät und den Ministern mittheilen (oder wiederholen, répéter), daß wir die Sache Frankreichs als die unsere betrachten, und daß wir zum Erfolg seiner Waffen in den Grenzen der Möglichkeit beitragen werden." In diesem Briefe an Daru bemerkte Gramont ferner, daß dieselbe Partieen enthalte, deren Veröffentlichung ihm weder zeitgemäß, noch gerechtfertigt erscheine. Diese jetzt veröffentlichten Stellen sind jedenfalls danach angethan, im Vatican im jetzigen Augenblicke das größte Aufsehen zu machen. Die Depesche lautet nach dem „Temps", in der von der „K. Z." gegebenen Uebersetzung, folgendermaßen:

Der Graf von Beust an den Fürsten von Metternich Botschafter in Paris. Wien, 20. Juli 1870. Der Graf Vitzthum berichtete unserem erhabenen Herrn über die mündliche Botschaft, mit welcher der Kaiser Napoleon ihn zu betrauen geruhte. Diese kaiserlichen Worte, sowie die Aufklärungen, welche der Herzog de Gramont hinzufügte, haben jede Möglichkeit eines Mißverständnisses verscheucht, welches dieser unvorausgesehene, plötzlich eingetretene Krieg hätte hervorrufen können. Wollen Sie daher Sr. Majestät und den Ministern wiederholen, daß wir, getreu unseren Verpflichtungen, wie sie in den letztes Jahr zwischen den beiden Souveränen ausgewechselten Briefen festgestellt wurden, die Sache Frankreichs als die unsere betrachten, und daß wir zum Erfolg seiner Waffen in den Grenzen des Möglichen beitragen werden. Diese Grenzen werden einerseits durch unsere inneren Schwierigkeiten, andererseits durch politische Gründe der höchsten Wichtigkeit bestimmt. Ich werde Ihnen hauptsächlich von den letzteren sprechen. Nun glauben wir zu wissen — möge es dem General Fleury nicht mißfallen —, daß Rußland auf seinem Bündniß mit Preußen bis zu dem Punkt beharrt, daß in gewissen Eventualitäten die Intervention der moskowitischen Armeen nicht allein als wahrscheinlich, sondern als gewiß in's Auge ge-

faßt werden muß. Unter diesen Eventualitäten macht uns nothwendigerweise die am meisten besorgt, welche uns selbst betrifft. Aber wenn wir diese Besorgniß mit der ganzen Offenheit zulassen, die man sich unter guten Verbündeten schuldet, so glauben wir, daß der Kaiser Napoleon uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, uns nicht eines engherzigen Egoismus zu zeihen; wir denken an ihn eben so viel, als an uns. Erheischt nicht das Interesse Frankreichs wie auch das unsere, zu verhindern, daß das zwischen Zweien begonnene Spiel nicht zu schnell complicirt werde? Nun glauben wir, daß unser Eintritt in den Feldzug sofort den Einmarsch Rußlands herbeiführen würde, das uns nicht allein in Galizien, sondern auch am Pruth und an der unteren Donau bedrohen würde. Rußland neutralisiren, es bis zum Augenblick hinhalten, wo die vorgerückte Jahreszeit ihm nicht mehr gestattet, an die Concentration seiner Truppen zu denken, Alles zu vermeiden, was ihm Mißtrauen einflößen oder gar zum Vorwand dienen könnte, in den Kampf einzutreten, dieses muß im Augenblick der ostensible Zweck unserer Politik sein. Mögen man sich in Paris nicht täuschen: die Neutralität Rußlands hängt von der unsern ab. Je wohlwollender jene für Preußen wird, um so sympatischer kann sich unsere Neutralität für Frankreich zeigen. Wie ich es immer in unsern Besprechungen vom letzten Jahre vorempfunden, können wir nicht vergessen, daß unsere zehn Millionen Deutsche in dem gegenwärtigen Krieg nicht ein Duell zwischen Frankreich und Preußen, sondern den Beginn eines nationalen Kampfes sehen. Wir können uns auch nicht verheimlichen, daß die Ungarn, die vollständig bereit sind, sich die größten Opfer aufzuerlegen, wenn es sich um die Vertheidigung des Kaiserreichs gegen Rußland handelt, sich zurückhaltender erweisen werden, sobald es sich darum handelt, ihr Blut und ihr Geld herzugeben, um Oesterreich seine Stellung in Deutschland zurückzuerobern. Unter diesen Verhältnissen ist uns das Wort Neutralität, welches wir nicht ohne Bedauern aussprechen, durch eine gebieterische Nothwendigkeit und durch eine logische Würdigung unserer gemeinschaftlichen Interessen aufgezwungen. Aber diese Neutralität ist nur ein Mittel, das Mittel, uns dem wahren Zweck unserer Politik anzunähern, das einzige Mittel, unsere Rüstungen zu vervollständigen, ohne uns einen plötzlichen Angriff, sei es Seitens Preußens, sei es Seitens Rußlands, aussetzen, ehe wir im Stande sind, uns zu vertheidigen. Immerhin haben wir, indem wir unsere Neutralität proclamirten, keinen Augenblick verloren, um uns mit Italien Betreffs der Vermittlung, deren Initiative der Kaiser Napoleon uns überlassen wollte, in Einverständniß zu setzen; werden die neuen Grundlagen, die Sie uns übermacht haben, den Zweck erreichen, welchen die französische Regierung im Auge hat? Mit andern Worten, werden dieselben von Preußen für annehmbar befunden werden? Wir machten uns darum wenig Sorge, und ich telegraphirte Ihnen, daß wir diese Grundlagen annehmen, wenn Italien sie als den Ausgangspunkt einer combinirten Action annimmt. In dem nämlichen Telegramme sprach ich Ihnen von der Räumung Roms, einer Frage, die unserer Ansicht nach nicht in der Schwebe zu lassen, sondern sofort zu lösen ist. Die September-Convention, darüber darf man sich keine Illusion machen, entspricht nicht mehr der Lage. Wir können den heiligen Vater dem ungeniegenden Schutz seiner eigenen Truppen nicht aussetzen. Den Tag, an welchem die Franzosen die päpstlichen Staaten verlassen, müssen die Italiener mit vollem Recht und unter Zustimmung Oesterreichs und Frankreichs in dieselben einrücken. Niemals werden wir die Italiener mit Herz und Seele für uns haben, wenn wir ihnen nicht ihren römischen Dorn ausziehen. Und, offen gestanden, ist es nicht besser, den heiligen Vater unter dem Schutz der italienischen Armee zu wissen, als zu sehen, daß er das Ziel der garibaldianischen Unternehmungen ist? Wenn Frankreich uns die Ehre läßt, die römische Frage zu lösen, so wird es uns die Aufgabe sehr erleichtern, zu der es uns in Florenz die Initiative überlassen hat. Es würde noch mehr thun: indem es einen Act eines unbestreitbaren Liberalismus vollzieht, wird es seinem Feinde eine Waffe nehmen und es wird einen Damm gegen die teutonischen Aufwallungen entgegensetzen, welche Preußen, als wesentlich protestantische Macht, in Deutschland hervorzurufen verstanden hat und die wir wegen der Ansteckung doppelt befürchten. Es ist gut, daß die Rückkehr des Grafen Vimercati mit der Ankunft des Prinzen la Tour d'Auvergne zusammenfällt.

Beust.

Irma.

Eine Novelle von George Baron Dyherrn.

(Fortsetzung.)

„Ach, Sie verstehen doch noch verzweifelt wenig deutsch", rief sie ärgerlich; denn sie glaubte, er habe sie nicht verstanden. Georges lächelte, als habe sie ihm ein Compliment gesagt. Er war sehr glücklich ganz so selig wie man mit 18 Jahren und einer ersten Liebe zu sein pflegt, wenn man die Zukunft rosig sieht und die ganze Welt in dem klaren Glanze schöner, geliebter Augen, wo man für jeden Tag eine neue Hoffnung hegt und keine Enttäuschungen kennt.

Morgen war der Tag der Abreise für ihn und Harold. Er fühlte, daß ihm sein Herz schneller klopfte, wenn er dabei an Amy dachte, doch er freute sich auf seine Heimath. Er war im Begriff gewesen, sich in Irma zu verlieben, das wußte er selber; sein Bruder mußte ihm und vor Allem Amy dankbar sein, daß es nicht geschehen. —

Eben als die Frau Oberlehrerin den letzten Schluck aus der dritten Tasse nahm, und den letzten Bissen der Honigsemmel verzehrte, trat ihr Gemahl mit Amy ein. — War's die Morgensonne, die das feine Gesicht des jungen Mädchens so verklärte? Sie erschien mit einem Male größer geworden, voller, entwickelter die ganze Gestalt. In ihren großen, braunen Augen lag ein feuchter Glanz, kurz ihre Mutter hatte Recht, wenn sie stolz war auf diese Tochter. Doch wie gesagt, sie hatte heute ihren bösen Tag und wollte nicht stolz und nicht glücklich sein. — „Ihr habt mich heute allein frühstücken lassen", sagte sie scheltend, „nun lasse ich Euch allein. Ich werde eine Promenade machen." —

Sie bereitete Niemanden einen großen Schmerz durch ihre Entfernung. Ein lebhaftes englisches Gespräch entspann sich zwischen den vier Zurückbleibenden. —

Frau Habermann aber, die ihren Unglückstag hatte, promenirte am Ufer des Rheines und ahnte nicht, daß sie dadurch den Keim eines Schnupfens legte, der sehr verhängnißvoll für sie werden sollte. Langsam wandelte sie im hohen Gefühl einer gelehrten Oberlehrerin auf und nieder, auf und nieder. Die Vorübergehenden, gewohnt sie stets im Kreise der Ihrigen zu sehen, blickten sie erstaunt an. Sie sah auch komisch genug aus, die Einsame, die einer anmuthigen Kugel von ziemlichem Durchmesser glich. — Der Zufall wollte es auch noch, daß ein Betrunkener ihr begegnete, vor ihr stehen blieb und dann mit dem Ausruf kehrt machte: „Na ist die dick! da muß ich gleich noch einen Schnaps nehmen." — Entsetzt hörte ihn Frau Hermine Habermann und eilte so schnell es ihre behäbige Figur gestattete, ihrem Hotel zu. Sie mochte wohl bemerken daß sie neben ihrem Gatten sicherer war. Sie begab sich auf ihr Zimmer, dorthin konnte sie unmöglich das Unglück dieses bösen Tages verfolgen. Erschöpft sank sie ächzend auf das Sopha, um sogleich wieder in die Höhe zu schnellen, sie hatte sich auf ihren Sonntagshut gesetzt und bemühte sich mit steigendem Aerger, ihm wieder Façon zu geben.

Dann suchte sie ihr Taschentuch, um den Schweiß zu trocknen. Vergebens, sie fand es nicht in ihrer Tasche. Sie mußte es verloren haben, als sie vor dem Betrunkenen floh. Und ihre liebste Freundin hatte es gestickt, Fräulein Eulalie Triebsand, die Tochter des königlichen Finanzrathes Triebsand, und es war ihr Brauttuch gewesen. Zierlich verschlungen in Myrthen waren drin die Anfangsbuchstaben ihres Namens gestickt gewesen: H. H., ach! gewesen! Es fehlte nicht viel, Frau Hermine Habermann weinte Thränen des Grimmes. Sollte sie es suchen? Sie würde es nichte mehr finden; mochte es verloren sein. Sie wollte sich nicht mehr von der Stelle rühren, wer weiß, was sie noch verlieren konnte! Sie verlor schon den Kopf und lehnte sich auf einmal weit nach hinten an die Lehne, um dann plötzlich mit einem furchtbaren Niesen vornüber zu fallen und mit ihrer Nase die Tischplatte unsanft zu berühren. Da blieb sie liegen und brach in Thränen und Schweiß aus. „Ich wußte es ja, es ist heute mein Unglückstag."

Eine tiefe Apathie ergriff sie nach und nach. Sie wäre nicht im Stande gewesen Nein zu sagen, wenn der leibhaftige Gottseibeiuns vor ihr gestanden und sie für seine Großmutter angeredet hätte. Nur zuweilen schüttelte ein krampfhaftes Niesen ihren Körper.

„Mein Gott was ist Dir denn passirt, Hermine?" näselte ihr Gatte, der erstaunt hereintrat. Seine kleine bessere Hälfte rührte sich nicht. Was hätte sie auch sagen wollen. Sie nieste also, und Herr Habermann verließ das Gemach.

Unten im Speisesaal hatte indessen die liebliche Amy mit gerötheten Wangen zwischen den beiden jungen Engländern gesessen und Georges sprach so sonderbare Worte zu des Oberlehrers Töchterlein, daß sein Freund nicht wußte, ob er wache oder träume; denn daß das dritte Wort Liebe war, und daß Amy still zuhörte -- das war ihm gleich unbegreiflich.

„Amy, sieh nach der Mama, sie scheint nicht wohl zu sein", bemerkte der Oberlehrer, der in diesem Augenblick in's Zimmer trat.

Amy erhob sich. Ich werde auch nachsehen", rief Georges englisch und begleitete das junge Mädchen hinaus. —

„Miß Amy", sagte er, „der Moment ist günstig, ich werde mit Ihrer Mutter sprechen. Sie wissen, es ist keine Zeit zu verlieren — wir reisen ab, Harold und ich! Darf ich Ihre Mutter bitten, daß ich in drei Jahren zurückkehre?"

Sie nickte stumm. „Wir sind Kinder", sagte sie dann mit einer ihren Jahren überlegenen Würde. „Aber ich glaube, daß ich mich freuen werde, Sie wieder zu sehen:"

Er küßte ihre Hand.

Hätte man der armen Frau Habermann vom weißen Elephanten gesprochen, sie würde nicht mehr erstaunt gewesen sein, als da sie aus Georges Munde die gebrochenen Worte Amy — heirathen — in drei Jahren — Abreise vernahm. Sie machte sich aber ihren Vers aus seiner Rede und aus seinen vergnügtem Aussehen, ebensowie aus dem Erröthen der Tochter. Sie wollte auffahren und den Beiden sagen, sie seien nach ihrer Ansicht nicht recht bei Sinnen, sie öffnete den Mund zu ihrer vernichtenden Strafpredigt — da überfiel sie wieder der tückische Dämon und sie nieste neun Mal nacheinander. — „Darf ich?" fragte Georges.

Sie war in Verzweiflung. „Ja, ja", schluchzte sie, „mir ist Alles gleich!" Und ein nochmaliges Niesen bekräftigte die Aussage. —

Amy weinte, Georges lachte, und als sie hinuntergingen und dem Oberlehrer Bericht erstatteten, und Georges geläufig seine Betheuerungen und Auseinandersetzungen begann, da hätte der gute Mann ein passendes Sujet für einen Genremaler abgegeben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Zur selben Stunde las Harold, dem zufällig eine Wiener Zeitung in die Hände fiel, die Nachricht von dem plötzlichen Tode der Erzherzogin Marie, deren hoher Sohn auf's Tiefste von diesem Fall ergriffen sei.

Und unter den officiellen Staats-Anzeigen stand: „Graf A., der seit einigen Jahren als Gesandtschafts-secretair am Hofe von Neapel fungirte, hatte seine Demision, eingerichtet und dieselbe erhalten. Man sagt, er werde sich auf sein Stammschloß in Ungarn zurückziehen und sich ganz der Besserung dieser alten Herrschaft widmen."

VI. Wieder daheim.

Da lag das alte Schloß im Abendlicht, umgeben von dem großen, prächtigen Park. Der offene Wagen hielt auf den Befehl der Dame, die mit ihrem Begleiter ausstieg.

„Wir wollen zu Fuß gehen, Harold", sagte sie mit bewegter Stimme. „Demüthig komme ich zurück in die Heimath meiner glücklichen Kinderjahre."

„Und Du hast doch nicht nöthig, zu erröthen, Du darfst stolz sein", entgegnete ihr Geliebter, ihre Hand an seine Lippen ziehend.

So schritten sie langsam durch die hohe Allee des Dorfes, und die Bauern neigten sich bis zur Erde und küßten den Saum des Gewandes der schönen Frau. Aber sie kannten sie nicht mehr, Irma, das Schloßfräulein, und sie lächelte schmerzlich; denn sie erkannte Alle. —

„Nichts hat sich verändert, nur ich", rief sie aus, — „nur ich!"

Und dann begann doch ihr Herz vor Freude laut und schnell zu schlagen, jeder Schritt brachte eine Erinnerung mit sich, die wie eine blaue Blume duftend emporsproßte. Sie machte ihren Begleiter auf jeden Baum aufmerksam, auf jedes Haus und nannte ihm seine Bewohner. Sie wurde zum Kinde in dieser hohen Wiedersehensfreude.

„Siehst Du, Harold, dort flattert die Fahne, Ottomar ist zu Hause. O, er erwartet uns noch nicht, trotz meines Briefes, den ich ihm von St. Goar aus schrieb. Wir sind unabläßig gereist, sonst könnten wir noch nicht hier sein!" --

Vorbei wandelten sie an dem Park, über die Brücke des kleinen Tschirnoflußes, vorbei am Seitenflügel des weißen Schloßes bis an die Pforte des Kirchhofes. Irma wollte zuerst die Todte begrüßen, dann den Lebenden. Da stieg jene Abschiedsstunde vor ihrer Seele auf, wo sie das bleiche mahnende Bild ihrer Mutter zu sehen glaubte, emportauchend aus dem weißwallenden Nebel. So stand sie mit dem geliebten Manne an der theuren Grabstätte und ein leiser Windhauch ging wie ein Abendsegen durch die alten Bäume.

„Sie war gut", sagte Irma, „nie hörte ich ihrer anders als mit Liebe gedenken. Welche Stunden der Trauer habe ich hier verlebt und doch, wie glücklich war ich hier mit Ott!"

Sie knieten Beide nieder am grünen Hügel und bewegten im Gebet die Lippen.

„O, wenn es den Seligen vergönnt ist, Theil zu haben an dem Glück ihrer Kinder, dann legst Du mir Deine Hand auf's Haupt, meine Mutter, und segnest unseren Bund."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Oskar Opitz.

[Zur Lehrerversammlung.] In No. 28 des hiesigen Stadtblattes entnehmen wir aus dem Referate des —ll—: Correspondenten über die am 7. d. M. abgehaltene Lehrerversammlung — behufs Gründung eines Lehrervereins — u. A. folgende Stelle:

1. Nachdem Herr Rect. Kotelmann aus Namslau 2c. 2c. die Nothwendigkeit und den Segen eines solchen Vereins dargelegt 2c. wurde sofort zur Gründung desselben geschritten, indem sämmtliche anwesende Lehrer des Kreises (mit Ausnahme einiger Söldlinge der schwarzen, im Finstern schleichenden Schaar) durch Namensunterschrift den Beitritt zu dem Vereine erklärten.

2. Die Versammlung, deren Verlauf gewiß alle Theilnehmer in jeder Weise befriedigt hat, erhielt einen würdigen Abschluß durch den Vorschlag zur Absendung eines telegraphischen Grußes an den Herrn Cultus-Minister Dr. Falk, welcher die Anwesenden, indem sie über den Widerspruch zweier „schwarzen Handlanger" zur Tagesordnung übergingen 2c.

Zum ersten Punkte müssen wir zuvörderst erwähnen, daß wir bei Lesung der in Parenthese angeführten Stelle: „mit Ausnahme einiger Söldlinge der schwarzen, im Finstern schleichenden Schaar", uns des Gedankens nicht erwähren konnten, als leide Herr !—ll—: Referent an Gespensterseherei — !Huh! es grausete uns schon und es schauerte uns durch den Körper; ja Eiskälte drohte uns zu überflügeln. Fast starr vor Staunen, schienen wir in dem Herrn —ll—:Correspondenten einen Hellseher zu erblicken, der, nach vorstehendem Passus zu urtheilen, jedenfalls am Tage schliefe (wie ja auch gewisse Geschöpfe das Tageslicht scheuen), aber des Abends mit scharfem Auge die im Finstern schleichende Schaar **beschleiche**, beobachte, controllire und so das verderbliche (gegen die Kinder des Lichtes gerichtete) Treiben des Söldnerwesens der schwarzen Schaar, mit Entsetzen ansehen müsse. Huh!!!

Doch wir kommen zu einem anderen Resultate und meinen: Zarte, naheliegende Rücksichten scheinen dem —ll—: Referenten vollständig fremd zu sein; dieser Gedanke durchwehte uns stets beim Lesen der doch höchst unpassenden Ausdrucksweise.

Nun mein lieber Herr —ll—Correspondent, so sind Sie denn fest überzeugt, daß Ihre Gesinnungsweise von den geehrten Lesern dieses Blattes die gerechte, sowie auch verdiente Würdigung erhalten wird. — Die vermeinten schwarzen Handlanger, Söldner, oder wie Sie Sich noch auszudrücken etwa belieben, werden wie bisher die ihnen gewiß stets eigene Toleranz ferner auch beobachten, wie man dies eben nur von Gebildeten erwarten kann und wie es ja auch wohl in unserem Städtchen in erster Reihe von seinen freundlichen Bürgern nicht anders zu erwarten steht.

Ihre Aeußerungen werden also von den Vermeinten noch nicht als Fehdehandschuh betrachtet. Die Vernunft wird und muß hier über die mit förmlicher Satire hingeworfenen ungerechtfertigten, beleidigenden und grundlosen Aeußerungen den Sieg davon tragen!

Punkt 2. Zum allseitigen Verständniß dieser banalen Phrase („zweier schwarzen Handlanger") muß nun erwähnt werden, daß der Herr Rect. Wendler (Bernstadt) und Herr Landtagsabgeordneter Kiesel zuerst gegen die Opportunität der Depesche gesprochen, folglich ausschließlich sie der bös beabsichtigte, aber fehlgetroffene Streich an erster Stelle zu treffen bestimmt ist. Ferner müßte doch auch der Herr —ll—:Correspondent von der zweifelhaften Majorität bei der Abstimmung Erwähnung gethan und das nichterfüllte Verlangen einer Gegenprobe registrirt haben, ehe er sich zu den Worten: „mit freudigem Beifall" hinreißen ließ.

K.

Mittel gegen Hausschwamm.

Den neuesten Bericht, Gebrauchs-Anweisung und Preis-Courant unseres chemischen Präparats **„Mycothanaton"**, ein durch 13jährige Wirkung amtlich erprobtes und attestirtes Mittel zur Vertreibung des Holz- und Mauerschwammes, sowie Präservativ gegen Bildung desselben, versendet für 2 Sgr. Postmarken franco nach allen Ländern der Erde.

Die Chemische Fabrik von **Vilain & Cie, Berlin,** Leipzigerstrasse No. 107.

Etablissements-Anzeige.

Einem geehrten Publikum von Stadt und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mich hierselbst als

Herren- und Damen-Schuhmacher

etablirt habe.

Für eine prompte und reelle Bedienung werde ich stets Sorge tragen.

Hochachtungsvoll

Albert Fey, Schuhmachermstr.,

wohnhaft beim Herrn Kaufmann Moser am Ringe.

Pferdeschoner.

Fehrmann'scher elastischer (Patent-) Zug-Apparat. Bedeutende Conservirung und erleichterte Zugthätigkeit der Pferde.

Ich offerire diesen Apparat unter der Verpflichtung einer zweijährigen Garantie für die Haltbarkeit bei 100 Centner Belastung, zum Preise von 20 Reichsmark per 1 Paar.

Gefällige Bestellungen ausschließlich erbeten an Herrn

A. Schwanck, Berlin S., 56. Oranienstraße 56.

C. L. Fehrmann, Potsdam.

Thätige Wiederverkäufer, mit guten Referenzen, unter günstigen Bedingungen in allen Orten gesucht.

A. Schwanck, Berlin S., Oranienstr. 56.

Etablissements-Anzeige.

Sowohl dem hohen Adel als auch dem geehrten Publikum die ganz ergebene Anzeige, daß ich mich hierorts dem, dem Schmiedemeister Hr. **Guttmann** gehörenden Hause als **Büchsenmacher** etablirt habe, und wird mein Bestreben dahin gerichtet sein, alle in mein Fach schlagende Arbeiten zur vollkommensten Zufriedenheit meiner Herren Auftraggeber zu liefern, um so mehr darf ich dies versichern, da ich durch Werkzeuge neuester Construction hierzu in den Stand gesetzt bin.

Achtungsvoll

G. Klunzky.

Bleichwaaren

aller Art, sowie **Wirksachen** übernehme ich auch dieses Jahr wieder für die anerkannt **besten Natur-Rasenbleichen** des Hrn. **Friedrich Emmrich** in **Hirschberg** i/Schl. und halte mich unter Versicherung reellster und möglichst billiger Bedienung zu recht zahlreichen Aufträgen bestens empfohlen.

Reinhold Titze

in Namslau.

Mein **Färberei-** und **Leinwandgeschäft** befindet sich jetzt an der Friedenseiche, in dem Hause des Herrn **C. Fuhrmann.**

A. Störmer,

Färbermeister.

Geschäfts-Verlegung.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein Sarg-, Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Geschäft in das dem Kaufmann Herrn **J. Karlowsky** gehörige Haus, Schützenstraße No. 42, vis-à-vis dem Kaufmann Hrn. Karl Käding, verlegt habe.

E. Postrach, Tischlermeister.

Von höchster Wichtigkeit für die

Augen Jedermanns.

Mein echt Dr. White's Augenwasser hat sich seinen **unübertrefflich guten Eigenschaften** wegen, seit 1822 einen **großen Weltruhm** erworben; es ist concessionirt, und als **bestes Hausmittel** — nicht Medicin — in allen Welttheilen bekannt und **berühmt**, worüber **viele** Tausende von Bescheinigungen sprechen. Bestellungen à Flacon 10 Sgr. werden mir durch Hrn. **Ewald Menzel** in **Namslau** zugesandt. Traugott Ehrhardt in Großbreitenbach in Thüringen.

Einige Sack Zuckerkartoffeln

hat abzulassen **A. Hoffmann,**

Poln. Vorstadt.

Strohhüte.

werden auch in diesem Jahre **gewaschen, gefärbt** und **modernisirt** bei

Caroline Anders geb. **Hirsch,**

wohnh. beim Tischlermstr. Herrn Klemm Klosterstraße.

Herrn Traugott Ehrhardt in Großbreitenbach in Thüringen. Ich freue mich zu sehr, daß ich zu Ihren **echt Dr. White's Augenwasser** gekommen bin, wo doch meine Frau an einer **Augenfistel** litt, so daß sie operirt werden sollte, aber durch Ihr **echt Dr. White's Augenwasser** ist sie so **gut wieder hergestellt**, daß ihr Auge wieder ist **wie zuvor**, und ersuche ich Sie freundl. (folgt Auftrag) **Lauter** in Sachsen April 73. **C. A. Schneider.** Ferner: Da ich jetzt ihr **gutes Dr. White's Augenwasser** gegen mein **Augenübel** gebrauche, und **schon Besserung** eingetreten ist, so ersuche ich Sie (folgt Auftrag) **Faulenhorst** a/M. April 73. **Chr. Bünnig.**

Ein Knabe, welcher Lust hat die **Klemptnerei** zu erlernen, kann unter soliden Bedingungen sofort antreten bei **A. Wegener,**

Klempnermstr.

Ein Knabe, welcher die **Schuhmacher-Profession** erlernen will, findet ein baldiges Unterkommen bei

C Grützner, Schuhmachermstr.

Am vergangenen Sonntag, den 12. April, ist auf dem Wege von Deutsch-Marchwitz bis zum poln. Thore eine grau und schwarz gestreifte **Reisedecke** verloren worden. Der ehrliche Finder wird ersucht, die Decke gegen eine entsprechende Belohnung abzugeben bei Frau Kaufmann **Stolle.**

[Vermiethung.] In meinem am Ringe gelegenen Hause ist eine massive Werkstatt, welche sich für einen Holzarbeiter eignet, mit oder ohne Wohnung, bald oder zu Johanni zu beziehen.

verw. **R. Behnisch.**

Getreide-Markt-Preise der Stadt Namslau

vom 11. April 1874.

	Höchster.			Mittler.			Niedrigster		
	tlr.	sgr.	pf.	tlr.	sgr.	pf.	tlr.	sgr.	pf.
Weizen pr. Neuschfl.	3	9	—	3	8	—	3	7	—
Roggen "	2	20	—	2	19	—	2	18	—
Gerste "	2	11	—	2	10	—	2	9	—
Hafer "	1	14	—	1	13	—	1	12	—
Erbsen "	3	5	—	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln "	—	28	—	—	—	—	—	—	—
Heu (pro 50 Kilogr.)	1	12	—	—	—	—	—	—	—
Stroh (pro Schock) .	8	25	—	—	—	—	—	—	—
Butter (pro Liter) .	—	23	—	—	—	—	—	—	—

Breslau. [Breslauer Schlachtviehmarkt.] Auf den Märkten am 7. und 9. April betrug der Auftrieb: 1) 187 Stück Rindvieh (darunter 98 Ochsen, 89 Kühe). Man zahlte für 50 Kilogramm Fleischgewicht excl. Steuer, Prima-Waare, $16\frac{1}{2}$—$17\frac{1}{2}$ Thlr., zweite Qualität 13—14 Thlr., geringere 9—10 Thlr. 2) 552 Stück Schweine. Man zahlte für 50 Kilogramm Fleischgewicht beste feinste Waare 16—17 Thlr., mittlere Waare 13—14 Thlr. 3) 1090 Stück Schafvieh. Gezahlt wurde für 20 Kilogramm Fleischgewicht, excl. Steuer, Prima-Waare $5\frac{1}{2}$—$6\frac{1}{2}$ Thlr., geringste Qualität $2\frac{1}{2}$—3 Thlr. 4) 450 Stück Kälber wurden mit 12—14 Thlr. und darüber per 50 Kilogramm Fleischgewicht, excl. Steuer, bezahlt. (Schles. Ztg.)

Druck und Verlag von O. Opitz in Namslau.